

Das Stadtbild der Bastille 3

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 43 — Sonntag, den 24. Oktober 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Stegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

100-Jahrfeier der Kirche zu Schwarzbach

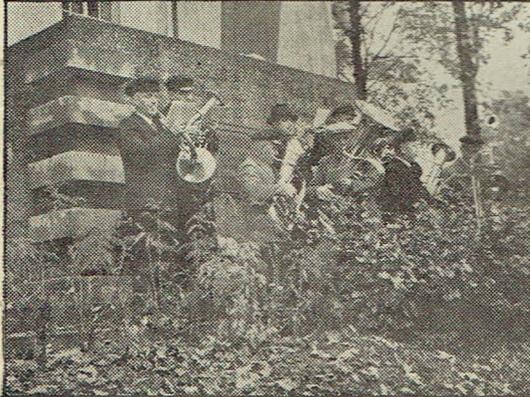
Der 17. Oktober d. J. war für Schwarzbach ein Feiertag besonderer Art und unsere Bilder halten die Erlebnisse fest, die die Bewohner des Ortes gehabt haben. Wir begegnen hier noch einmal dem Festzug, mit dem Pfarrer an der Spitze, mit den zahlreichen Gliedern der Kirchengemeinde und ihren Vertretern. Wie konnte das auch anders sein, als daß eben Schwarzbachs gesamte Einwohnerschaft teilnahm an dem 100jährigen Bestehen der Kirche, deren Bild hier aus dem Kranz der Eichen hervorschaut, von dem das Heimatkirchlein umgeben ist. Vom hohen Glockenturm läuteten die Glocken den Jubiläumsfeiertag ein. Vor dem Ehrenmal hatten die Bläser Aufstellung genommen. Gott zur Ehre klang der Choral weit hinaus ins erzgebirgische Land. Von Mund zu Mund trugen die Glocken das Lied und brachten frohe Kunde davon, daß unser Schwarzbach heute seinen hohen Kirchenfeiertag begeht, — das seltene Fest 100jährigen Bestehens der Heimatkirche zu Schwarzbach. Wir Erzgebirgler nahmen, soweit wir selbst der Feier nicht beiwohnten, innerlich doch alles daran teil und brachten aus tiefstem Herzen der Kirchengemeinde zu Schwarzbach unseren stillen Gruß, mit der Bitte, daß Gott der Herr das Kirchlein im Tal, daß er die Häuser und Hütten, die sich darum gruppieren, daß er Schwarzbach und seine Gemeindeglieder alle Zeit in seinem gnädigen Schutz behalte. Diese Bitte trugen wir alle im Herzen und wenn wir auf unserem Bild einen Blick in das Innere der Schwarzbacher Kirche tun dürfen, dann sehen wir die Glieder der Gemeinde zum Festgottesdienst vereint. Sie tragen das gleiche Gebet im Herzen und auf den Lippen. Gott erhalte uns das liebe Erzgebirgsdörfchen, das sich talwärts zieht, von der 1000jährigen Bergstadt Elterlein hinab zur Talstraße gen Schwarzenberg. Wie herrlich liegt Schwarzbach doch eingebettet im Kranze der Berge unserer Heimat. Ein echtes Walddorf war es einstmals. Es ist um 1200 als ein ausgeprägtes Waldbuhendorf der ostdeutschen Kolonisation

entstanden und kann auf eine stolze Geschichte zurückblicken. Hundert Jahre dieser Geschichte hat das Kirchlein mit erlebt. So ward es eng verbunden mit seinen Bewohnern. Freud und Leid hat es miterlebt und die Schwarzbacher wissen in dieser ihrer Heimatkirche die Geschichte eigenen Lebens verankert. Hier sind sie an weihvoller Stätte getauft worden, erlebten hier den feierlichen Akt der Konfirmation, der Trauung und all der Begebenheiten in der eigenen Familie. Um das Kirchlein herum liegt der Friedhof, und wenn man in stiller Andacht zwischen den Gräbern schreitet, begegnet man bekannten Namen auf all den Grabsteinen. Männer und Frauen liegen hier begraben, deren Leben für alle Zeit eng verbunden bleibt mit der Geschichte von Schwarzbach. Alte, liebe Bekannte und Freunde, Mitglieder der Familie — sie schlafen hier ruhig und still zu Füßen ihrer lieben Heimatkirche, die mit der Spitze des Turmes stolz aufwärts strebt als wollte sie uns den rechten Weg weisen. Der Blick geht über die Gräber hinweg empor zum blauen Himmel — zu Gottes Herrlichkeit, dorthin, wo



sie eingingen an die Lieben, die wir einstmals hier in die Heimat Erde gebettet haben. In Gebet und Festpredigt fanden all diese Gedanken Anklang an dem Jubiläumstag des 17. Oktober, der für Schwarzbach unvergessen bleibt und den in Wort und Bild an dieser Stelle festzuhalten, uns eine liebe Heimatpflicht geworden ist. Wir grüßen noch einmal unser liebes Schwarzbach und all seine Bewohner, mit denen ja auch wir durch unsere Zeitung seit alter Zeit uns treu verbunden fühlen. Wir wünschen ihnen allen Gottes reichen Segen für die Zukunft

(Das obere Bild zeigt das geschmückte Innere der Kirche, nebenstehendes Bild (Mitte) die Außenansicht der Jubiläumskirche, unteres Bild (rechts): der Festzug der Kirchengemeinde, (links): die Bläser vor der Kirche. Sämtliche Photos stammen von Clemens Schreiber, Annaberg.)



Der Wildschaden / Ein Erlebnis aus dem Erzgebirgswald

Von Walter Findeisen

Düsig saß ich auf der Kanzel am Hechelberg, — zum zehnten Male schon in diesem Monat. Düster und nebelchwadig war der Tag um mich her aus den Fichten gekrochen, und so düster just war es auch in meinen Gedanken. Denn ich war nahe daran, das Weidwerken auf den Hochgeweihten aufzugeben, wirklich aufzugeben, nachdem ich nun fast vier Wochen lang dahinterher gewesen war und den einen Gesuchten doch nie zu Gesicht bekam. Was sollte ich nun noch machen? Nun, da ich doch alles schon ergiebig genug versucht hatte, — die Frühpirsch, die Abendpirsch, Mondscheinansitz hier und da und dort, und zuletzt auch in den beißigkalten Nächten den Brunstruf mit der Muschel. — Freilich, dröhnend hallte mir manche derbe Antwort entgegen, — da gröhnte ein Zehner vom Schwarztal, ein Zehner vom Buchenloch, ein Zwölfer vom Sauhang herüber, — sie alle waren für unsere beschränkten Erzgebirgsreviere gut jagdbar, — aber mir waren sie nichts gegen den einen, der es mir mit seinen vierzehndigen knorrigen Stangen angetan hatte. Der ließ mir keine Ruhe. Und ich ging immer und immer wieder, trotzdem ich schon merkte, wie mir die Beute im Dorfe lächelnd nachsahen.

Was wollte ich nun noch auf der Kanzel? Der Ansitz war wieder erfolglos, — wieder eine Nacht um die Ohren geschlagen, — eine lange, lange Nacht, und doch war sie so kurz. Die schläfrigen Augen suchten nochmals mit der aufhellenden Schärfe des Glases durch das neblige Grau hindurch, über das Gehau hinweg, am Dickschtrande hin; an jedem Stein, an jedem Stumpf blieben sie mißtrauisch hängen, ob es doch nicht etwas Lebendiges sei. Es war alles umsonst.

Mechanisch klappte ich den Büchsenlauf auf, zog die Patronen zurück, hing die Büchse um und stieg die schmale Leiter hinab. Unschlüssig stand ich noch eine Weile an der Leiter. Vom Dorfe heraus bimmelte die Schulglocke das Frühläuten, es war um sieben Uhr. Mir war es zu Mute, als müßte ich jetzt hier beim Frühläuten einen Schwur tun: Nie wieder die Jagd! Es war aber nur eine Schwäche, und hernach grübelte es wieder in mir und drängte mich fort. Das Verzagen war vorbei und ich hatte auf einmal das Gefühl, daß ich heute doch noch ein Erlebnis haben würde.

Wie mit Filzschuhen ging ich auf dem moosigen Boden durch eine Schneise hin. Tauschwer gingen zu beiden Seiten die Fichtenäste hernieder. Das lange Schmälgas war von den anhängenden Wasserperlen tief herniedergezogen, — morgen vielleicht konnte es schon weißer Reif erstarrt haben! Ich sah in der Nässe, wie Keinecke mehrmals die Schneise überquert hatte. Hoppelmänner waren durch sie von den Feldern hereingeschlenkert.

Von der Schneise bog ich links nach einem Rande mit angefohlenem Jungholz ab. Rings um mich her war nichts als die nebelgraue Schwere des Herbstmorgens. Kein Ast regte sich, kein Roael äuß-

terte. Nicht einmal ein Nußhäher war zu spüren, die doch gerade hier in Scharen hausten und mir schon oft das Jagen verleiteten.

Eine Weile stand ich unschlüssig in der Stille. Da hörte ich plötzlich eine Schrotlänge vor mir ein leises Knacken. Das Jägerinstinkt schob mich unwillkürlich in überhängende Äste in Deckung. Wieder das Knacken, dann ein Schürfen an Baumstämmen, — Fichtenäste raschelten. Und ehe ich dazu kam, mich auf mein Glas zu besinnen, schob sich kurz vor mir ein breitmauliger Kopf, ein rotzotliges Blatt aus den Fichten und über dem dunklen Grün stand hochauf ein mächtiges Geweih heraus.

Meine Augen begannen zu schwimmen, flackernd zählte mein Blick, — fünf, sechs, sieben, — sieben, — zweimal sieben ist vierzehn! Das bloße Auge sah es deutlich genug, — vierzehn, vierzehn!

Er war es!

Wie lang ich da stand und allen jägerischen Handelns benommen war, weiß ich kaum. Dann glitt lautlos die Büchse von der Schulter und die zitterigen Hände schoben langsam den Tod in einen der offenen Läufe. Wie dann das Korn suchend an den braunen Fleck da drüben herantastete, da fing mein Herz zu hämmern an, als schlug es oben in der Kehle. Immer wieder mußte ich ansehen, bis plötzlich ein gewaltiger Schlag die Stille zerriß. Und mit dem einen Schlag fuhr das Rote vor mir wie ein Blitz aus den Fichten, die hohen Stangen streckten sich lang hin und mit zwei gewaltigen Sähen war der Kapitale über den Durchschlag weg. „Links kurz abgekommen!“ konnte ich mir eben noch denken und mir war's, als müßte alle Augenblicke — wie ehemals auf dem Schießstand — das tausendfache Donnerwetter des Feldwebels auf mich losbrechen. Ich hörte noch das Krachen und Schürfen des Flüchtenden in der Ferne verhallen. „Heiliger Hubertus, hilf! Laß ihn nicht so weit fort!“ ging es wie ein inbrünstig Flehen durch mein Sinnen. Und eben wollte ich zur Anschußstelle gehen, um sie an den Nesten zu verbrechen, da gelkten von ferne Hilserufe an mein Ohr. Erschrocken horchte ich auf, da gelkte es wieder: „Hilsee!!! — Hilsee!!!“

Blitzschnell schob ich zwei Patronen in die Büchse und rannte dem Rufen entgegen. Schon nach etwa hundert Schritten sah ich durch die Fichtenstämme jemand taumeln, ein Mann war's. Stracks ging ich auf ihn zu, bis er zitternd vor mir stand. Und da fing er auch gleich an zu jammern und zu klagen: „Meine schönen Pilze! Meine Pilze! Mein schöner Korb . . .!“

Ich wußte wirklich nicht, was ich aus seinem Gejammer entnehmen sollte und stand ratlos da. Da faßte mich der Mann am Ärmel und zog mich fort, Schritt um Schritt, durch den Hochwald, durch Büchlinge, bis hin zum Eckwiesel (das war eine kleine verwilderte Grasecke). Der Mann blieb stehen und zeigte mir einen dunklen Fleck im hohen Schmälgas. Wenige Schritte brauchte ich nur drauf zu gehen,

Pfihner Kirmes

's is Pfihner Kirmes, Pochjakrament,
do muß ich a mol gieh,
de Pfih, die is doch net ju weit
un 's Watter is heit schie!
Su denk dr gunge Barger-Lob,
gejaht is a gefa,
ar wäjscht sich seine Gusch wint rä,
zieht 's Sunnlig-Röckel a.
Un nooch nr kurzen Zeit do läßt
dr Lob schie feste fort,
dr Tausend! Gerod in ener Stund
do war ar aa schie dort. —
Nu, in dan Pfihner Bauernjaal
do gings schie lebhaft zu,
ne Lob, dan zapeltis in de Bä,
's liehn bal' kä Ruh;
gerod dort ben Afen in dar Eck,
guß nár, die schiene Maad,
gelei frug ar, ob je tanzen wöllt,
do hot je „Ja“ gefaht.
Un bei dr übernächsten Tour
do ging ar wieder hie,
ne Lob gefiel dos Maadel sei
un tanzen tat je schie.
Drnocherts hotr agefrögt,
wie's mit'n Hambränge wár,
inu, do jaht je: „Mein'erhalm . . .“,
dos frät men Lob gar sehr.
Bald seht ar 's Hütel auf un ging,
sie kam gelei' hinnerdrei,
un draußen gings nu Arm in Arm
dohie ben Mondenschei.
Lob frug nu sachte, wie se hieh,
a sie frug nooch ján Nam',
Of emol mitten of dr Stroß
e Herdel Kerln kam.
A Gruker packt ne Lob gelei a
un hau'n garstiq aus:
„Du Lausbub! Was nimmst du dir vür
un führst mei Maadel naus?!“
Dar driehrodne Lob mahrt net dorim,
ar läßt die Falsche fahr'n
un rennt nu fort, ju laut 's gieh,
hinnerdrei dar ganze Schwarm. —
Ganz außer Oten kimmt ar hám
in knapp 'ner Bärteistund,
ämol a war ar hiegeferzt
un hoot sich 's Knie beschundn,
de nei'n Stiefeletten war'n entzwa,
do warn de Suhln ganz wag,
ján ganz nei'n Schlipf hot ar verlorn,
de Husen warn voll Draß. —
Un annern Togs, do war ar kaum
am Morgn aus'n Bett,
do kriegt ar wagn die neien Schuh
von Vater darbes Fett.
Do is dr Lob nu klaulaut worn,
dar war nu mol belehrt:
Zr Pfihner Kirmes gieh nimmermehr,
do gieh dr'ich bluß verkehrt!

Walter Findeisen.

der hot 'r alle Radle ordentlich abgebracht, — — när für ans find't 'r kü Blagel!

Nu muß mr net denken, daß dos Ausenannernamme, Reiblosen un Zammsetzen esu fix ging, als wie ich do dröh! Ei Gott bewahre! Dos will alles langsam un bedachtig gemacht sei. Un wos e richtiger Uhrmacher is, dar nimmt sich zwämol Zeit un läßt se sich dreimol bezohn.

Wie also mei Rußdokter 's Uehrl zun drittenmol zammgesetzt hatt, war dr halbe Nochnmittig vorbei.

Nooch'n halbn Ohnd brennet 'r sich e Pfeif ah un macht sich wieder über die Ugelücksuhr har. Mit Dampf gieht de Arbet lus: 'r nimmt jeds Bissel anzeln in dr Hand un setzt drnooch alles wieder schie zamm. De Uhr is fix un fartig, se hängt an dr Wand, se kriegt ihrn Stuß, se gieht ah, wenn se a fei wing schief hängt — un doch is nicht rachts, denn 's fahlt irgndwu e Radel! „Tu dich doch mit dare alten Uhr net esu omattern!“ jogt de Clementine, ne Rußdokter sei Fraa. „se gieht doch!“

„Dos verstift du net“, jogt dr Rußdokter, „dos is Ehrnsach! Dentst dü du, ich ka zum Hannelobgust hietraten un ka sogn: Do is bei Uhr wieder, ich ho se ausenanner genomme un breng se nimmer zamm? Nein, Bruderherz, dos gibt's net“.

Un nu hot 'r die Uhr wieder harkriegt un hot se zerlegt un hot se wieder zammgesetzt, un alles hot die Uhr ohne Schoden überstanden, oder 's Radel blieb übrig.

De Clementine merket schu, daß die Arbet ewing fixer ging als wie ze Wfang, un daß die Raachbüscheln, die ihr Maa aus dr Pfeif rauszug, immer größer un größer wurn.

„Nu mach ich's noch emol!“ jacht dr Rußdokter. Dos klang oder schu e fei bissel nooch Bliß un Donner un Eischlogn, nooch Graupel-, Schluß- un Hagelwatter, un war ne Rußdokter gekannt hot, dar konnt aus dan Wort de ganzen himmlischen Niederschlag rauspürn.

„Zum allerletzten Mol mach ich die Sach!“ jacht 'r noch emol. Nocherht gings lus. 's Zammsetzen oder machet 'r iße umgedreht:

Wos 'r vorhin zeleht genomme hot, dos kam iße zeerst dra; un 's ging ah esu; jeds Radel griff ins annere, jeder Zapfen stof in senn richtign Böchel — oder wie 'r dacht, 's wär alles in schönster Ordnung do log noch e Radel do un hot menn Rußdokter richtig abgegrinst!

„Nu hob ich die Uhrmacherei sot!“ schrier 'r. Un, die Uhr ahpacken un na an dr Wand hae war Bliß un Schlog! 's Kastel hot's ausenanner gewichst, un die Radle sei off dr Seit gespritzt, als wenn's e Granat zerrissen hätt! Dr Clementine slug 's Zifferblatt an dr Noß, un de Raß kriegert 's Gewichtel nei ins Kreiz.

„Nu“, jacht 'r, „nu war ich wuhl mei Ruh hobn!“

In dan Mognblick kimmt mei Emil rei.

„Nu“, mahnt dr scheidlicheGung, „wie weit biste dü mit menn Uehrl? Hängt se gerod?“

Dr Rußdokter hot erst e paar Büscheln rausgeblosen, nocherht jacht 'r: „Hänge tut se noch net, se liegt noch; un wenn de Zeit hast, fast se zammklaub'n.“

„Wos is dü do gepassiert?“ fröget dr Emil.

„An dr Wand hob ich se gehat, un dos jog ich dir: Wenn de wieder emol e sötte nischtnüze Uhr vürriichten lassen willst, do schaffst se dorthie, wu's se kaaft hast“.

Dr Emil wollt nu für'n Mognblick in dr Höh' giehe, wie sich dos für e Geloferlehrung gehöret, oder do dacht 'r an dos neigeschmuggelte Radel, un do wur 'r wieder klä.

„Etu hätt ich die Vürriichteerei ah gekonnt“, jacht 'r.

„Nu do machst se e annermal salberscht!“

Dr Emil klaubet seine Radle un Bratle un Kettenstücke un Stifte zamm un machet sich ehäm. Zu senn Vater jacht 'r: „Dr Rußdokter hot die Uhr esu gründlich ausenanner genomme, daß 'r mit dr Zammsetzerei sei Rut hobn ward!“

„Is ah net schod um dare Uhr!“ jacht dr Hannelobgust.

Un dodermiet war die Gesecht mit dr Heiligohnduhr begrobn. S. Sgt.

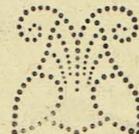
Keinecke als Hühnerdieb

(Mitgeteilt vom Pressewart des Reichsbundes „Deutsche Jägerschaft“.)
(Jäger vom Rhein.)

Bevor man den Fuchs voreilig als Hühnerdieb bezichtigt, sollte man sich erst eingehend davon überzeugen, ob es auch wirklich ein Fuchs ist, der das Geflügel reißt, denn in ungezählten Fällen wurde einwandfrei festgestellt, daß es wildernde Wolfshundbastarde waren, die in aller Heimlichkeit die Hühner abwürgten, fortrugen und auffraßen! Erst als man diese wildernden Räter abschoss, verschwanden auch keine Hühner mehr! Es ist seitens des Geflügelhalters fraglos gleichgültig und verantwortungslos gehandelt, wenn man — unbekümmert um bereits erlittenen Verlust an Geflügel durch Raubwild — dennoch das Federvieh einfach sich selbst überläßt. Zur Abwendung von Schäden ist jedermann verpflichtet und dazu gehört, daß man die weit ab in Feld und Wald suchenden Hühner (um Futter zu sparen) nicht einfach unbekümmert umherlaufen läßt, sondern daß man zur Verhütung von Verlusten auch einige der nachstehend angeführten, fast nichts kostenden Vorkehrungen trifft. Einige Klagen in der Tagespresse über die hühnerstehlende Tätigkeit des Fuchses geben Veranlassung, nachstehend ein einfaches Fuchsabwehrmittel bekannt zu geben, um Freund Keinecke vom Hausgeflügel fernzuhalten: Man spannt zu diesem Zweck im weiten Umkreis um den Hühnerauslauf herum einen gewöhnlichen Bindfaden (etwa 1 Meter hoch vom Erdboden) und befestigt daran in Abständen von höchstens 1 Meter große, weiße, flatternde Wimpel — in Größe von etwa 20+40 Zentimeter. Die Hühner, die sich innerhalb der weiten Lappenabsperrung befinden, sind auf diese Weise ohne nennenswerte Mühe vor den Zugriffen des roten Freibeuters geschützt! Der Fuchs ist bekanntlich der beste Mäusevertilger, der unentwegt zur Verminde-

rung der für die Landwirtschaft so überaus schädlichen Feldmäuse beiträgt. Man sollte daher mit Rücksicht auf diese nützliche Betätigung des Fuchses in der Feldmäusevernichtung sich die kleine Mühe machen, um den Fuchs durch das einfache Spannen der Lappenabsperrung vom Hausgeflügel fernzuhalten. Auch das oberflächliche Besmieren der längeren Schwanz- und Sprungfedern des Hausgeflügels mit unschädlichen, stark riechenden Mitteln (Wagenschmiere und dergl.) wirkt abschreckend auf den Fuchs. Der Fuchs vergreift sich fast immer nur dann an den Haushühnern, wenn er im Laufe des Sommers für seine Jungen zu sorgen hat. Der Abschuss, Fang, und jede andere Art, den Fuchs zu töten, ist verboten, denn er gehört lt. Reichsjagdgesetz zum jagdbaren Wild, mithin ist nur der Jagdberechtigte befugt, dem Fuchs nachzustellen. Uebrigens wäre es eine furchtbare Gefühlsroheit und Tierschinderei, wenn die Fähe in der Zeit getötet würde, wenn sie ihren Nachwuchs zu betreuen hat und die hilflosen Jungfuchse dem qualvollen Hungertode ausgeliefert sein würden! Erst kürzlich erfuhren wir aus Königsberg Nm., daß dort ca. 50 Haushühner — anstatt wie angenommen vom Fuchs — von wildernden Hunden zerfleischt wurden! Erwähnt sei hier noch, daß das Stellen von Teller-eisen, diesen tierschindenden Fanggeräten, lt. Reichsjagdgesetz verboten ist und schwer bestraft wird! Zur Verminderung von Geflügelschäden sollte man das Federvieh keinesfalls morgens zu zeitig und hungrig herauslassen, denn es ist dann besonders gefährdet. Auch sollte man in dieser Zeit den Hühnern nur einen begrenzten Auslauf zur Verfügung stellen! —

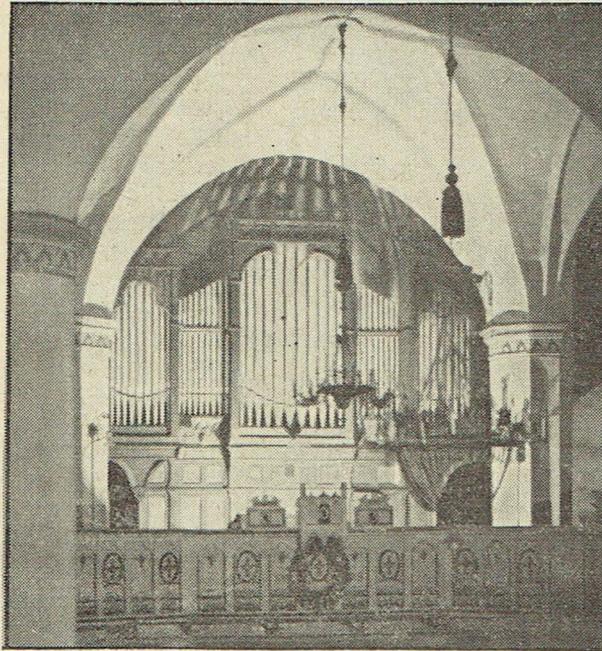
(2133)



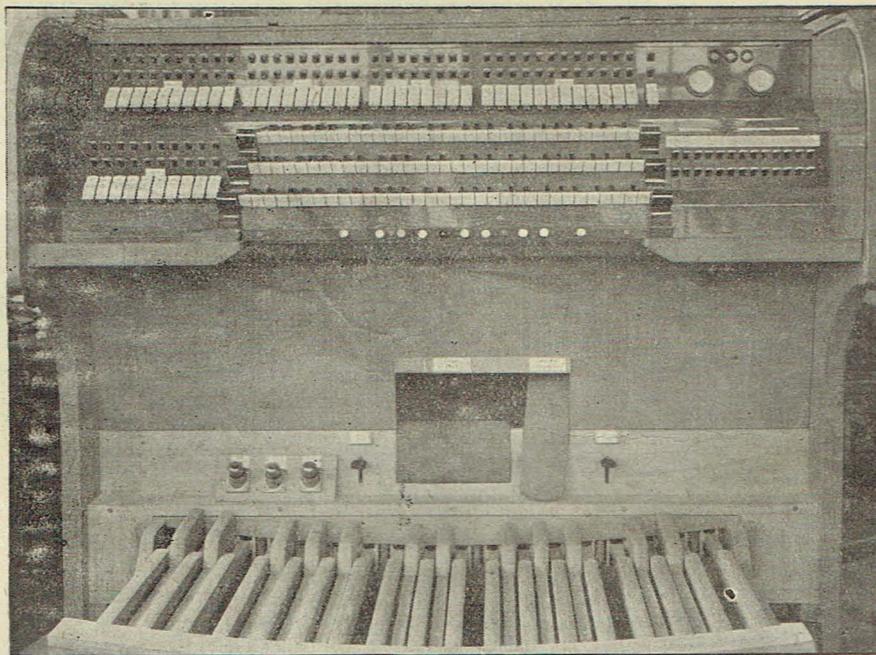
Die neue Orgel der Kirche von Schlettau

Der 24. Oktober 1937 wird in der Kirchengeschichte von Schlettau eine bleibende Bedeutung haben. Wird doch an diesem Tage die neue Orgel geweiht. Gewiß ist jede Orgel ein Kunstwerk, aber unsere Orgel kann wohl in besonderer Weise als ein Meisterwerk angesprochen werden. 2540 klingende Pfeifen wird diese Orgel haben, deren größte 5,40 Meter, die kleinste 1 Zentimeter groß sein wird. Teils sind die Pfeifen aus Holz, zum größeren Teile aus Metall. Wenn man nun bedenkt, daß alle diese Pfeifen Handarbeit sind, und wenn man die nicht zu beschreibende Exaktheit, mit der auch die kleinste Pfeife gearbeitet ist, in Betracht zieht, kann man nur bewundernd und staunend sagen: ein Kunstwerk. Auf elektrischem Wege findet die Uebertragung von der Taste zur Pfeife statt. Es ist also die Kunst und die Technik in feiner Weise miteinander verbunden. Die Orgel wird 41 Register besitzen auf 3 Klaviere verteilt. Das erste Klavier ist das Hauptwerk, das zweite besitzt den Klang der Silbermannorgeln, jenes berühmten sächsischen Orgelbaumeisters, der besonders als der Orgelbauer von Johann Sebastian Bach geschätzt und verehrt wird und der auch heute wieder richtungweisend ist. Das dritte Klavier ist das Solowerk, das in einem Schwellschrank steht. Dazu kommt dann noch das Fußklavier. Ein Menschenalter wird dazu gehören, um alle Klangmöglichkeiten der Orgel auszuschöpfen. Es wird nun in hervorragender Weise möglich sein, auf diesem Instrument alte und neue Meister so zu spielen, daß es der Stilart jeder Zeit entspricht. Der abgerückte Spieltisch wirkt sich in zweierlei Hinsicht höchst vorteilhaft aus. Der Kantor kann auch vom Spieltisch aus seinen Chor leiten und hat die Kurendaner immer im Auge, auch ist der Klangeindruck für den Spieler günstiger. Die Orgel hat die Fa. Schuster & Sohn, Zittau, erstellt, eine Firma, die in der Orgelbaukunst einen guten Ruf hat. In unserm engeren Erzgebirge hat sie auch die Orgel in Jöhstadt, Sehma, Steinbach, Grünhain, Ursprung und Kühnheide gebaut, die Orgel von Neudorf wird als nächste von genannter Firma umgebaut werden. Aber nicht nur der reale Besitz, sondern auch der rein ideelle Wert ist es, der unsere Orgel unersetzlich macht. Wenn in der Adventszeit die Orgel „Stille Nacht“ singt, wenn sie am Totensonntag in

schweren Harmonien unsere Seele zu den entschlafenen Lieben führt, oder wenn sie in brausendem „Nun danket alle Gott“ am Erntedankfest unser Herz dem Allmächtigen danken läßt, sind wir da nicht mit unserem Innenleben verknüpft mit ihr, der „Königin der Instrumente“: Sie hat sie schon vielen gegeben und will noch weiter ihre Stimme ertönen lassen von Geschlecht zu Geschlecht und dem Menschen ins Herz fingen. Man klagt heute, daß die Gottesdienstordnung vielen Menschen unserer Tage unverständlich sei. Wer sie aber versteht, wer weiß, was für ein tiefer Sinn dahintersteht, dem ist sie immer wieder ein Erlebnis. Sollte an der Unverständlichkeit nicht auch eine schlechte Orgel mit schuld sein? Die Schlettauer Gemeinde wird durch ihre schöne, neue Orgel bestimmt mehr Verständnis dem Gang des Gottesdienstes abgewinnen können. Unsere heilige Pflicht ist es, dieses Werk zu erhalten. Wenn dann einer aus weiter Ferne wieder einmal im heimatischen Gotteshause einkehrt, soll er seine schöne alte und neue Orgel klingen hören, wie er sie als „Christkindel“, als Konfirmand gehört hat, und wir wollen sagen dürfen: Wir haben Dir ein Stück Jugend erhalten und



Gesamtansicht der neuen Orgel.



Der Spieltisch der neuen Orgel.

geschaffen. Und wenn unseren Kindern und Kindeskindern der majestätische Klang unserer Orgel ins Herz dringt, soll gesagt werden, wie wir heute sagen: Unsere Väter haben uns ein Stück Heimat gegeben, haben es erhalten und so unserer Heimat und unserem Volke gedient, wir wollen es ebenso halten.

Gott schütze allezeit die herrliche Orgel der Sankt Ulrichskirche zu Schlettau, daß sie für Jahrhunderte in Tönen künde: Ehre sei Gott in der Höhe!

All ihre Schönheiten wird diese moderne Orgel in einer Orgelfeierstunde am Reformationsfest zeigen. Herr Kirchenmusikdirektor Neu-

mann - Annaberg wird von Merkel: Adagio in freiem Stil, von Bachmann: Gotische Suite, von Bach: D-moll Toccata, von Burtehode anlässlich der 300. Wiederkehr des Geburtstages: Fis-moll Präludium und Fuge auf der Orgel spielen. Dazu wird von Herrn Erich Reuter - Annaberg ein Cellosolo geboten, ferner wird der Kirchenchor mitwirken.

(Handwritten signature)